

# Berliner Familien-Zeitung

## Der Weckruf

Ein Roman aus dem Würmjahr 1848 von Friedrich Carl Kellermann

[24. Fortsetzung.]



...wofend war. Hier schüttete er ohne Scheu sein Herz aus. Bei dieser Gelegenheit erfuhr der aufmerksamste Arzt noch einen zweiten Fall, der den Jungen in schwere Bedrängnis gebracht.

Die kleinen Meschbener glaubten entsetzt zu haben, daß die eingegangenen Gelde für Trauerreden, Laute, Begräbnisse und dergleichen nicht richtig verteilt würden. Dieses Geld wurde in eine Büchse gesteckt, monatlich Anteil zu klein bekommen. Die Jungen wurden aufmerksam, gingen herum, die Büchse zu führen, und siehe da, die Sache stimmte nicht! Freilich schloß sich mit seinem Verstand in den Beichtstuhl, entdeckte da, er habe seine Oetern in dem und dem, vielleicht ungerechten Verdacht, hatte aber seine Offenherzigkeit (jedenfalls zu kühlen, denn er wurde von nun an besonders streng behandelt, und als er einmal zu einem fremden Priester an, eine seine Oetern eine tüchtige andere Priester als dem Beichtiger eine tüchtige Oetern mit der Bemerkung: „Wärste du Dubs, rechnem faunst du, aber deine Verdrängungen besorgen faunst du nicht!“

Das hier nach seines Weibens als Meschbener fürder nicht mehr sein konnte, verließ sich von selbst, der Vater beklagte das sehr, weniger eigentlich des Geldes wegen, als eines anderen Interests, bei dem bestand, daß Freilich bis dahin gewesen hatte, und mit dem es jetzt reichlich zu Ende war.

Diese Vorfälle, die nun allerdings schon eine Reihe von Jahren zurücklagen, kamen Dr. Wagner jetzt in den Sinn, während er neben dem jungen Burtschen dahinschlief. Er wußte, wie es um sein Verhältnis zu dem Kommerzienrat stand, daß er von jenem tödlich beleidigt worden war und ihm Rache geschworen hatte. Sollte es denkbar sein, daß dieser junge Mensch, der ihm sympathisch, ja lieb war, sich zu einer Unbesonnenheit hatte hinreißen lassen? Beflümmert betrachtete er ihn immer noch.

Doch da waren sie auch schon vor dem großen Hofgebäude angelangt, das mit seiner noch immer rauchenden Brandstätte ein Bild trauriger Verwüstung bot. Ein Haufen Feuerzettel stand auf der Straße, während man der Kommerzienrat mit mehreren Herren in erregter Unterhaltung zwischen den Trümmern herumkehrte. Abends wurde noch heiß, und trotz der vorgerückten Abendstunde noch recht hell, aber eben aufgekommene Wolken übergoß alles mit feinem milden Schein und ließ die Umrisse der Dinge klar hervortreten. Mit dem durchdringenden Brandrauch mischten sich allerlei seltsame Düfte, die von den zerstörten Anlagen der Parkmeierei herüberwehten, gleich einem feinen, beschwichtigenden Hauch.

Freilich Karper zog die beiden Herren, die einen Augenblick wie gebannt in Betrachtung stehengelieben waren, heilig fort und zu einem kleinen Seitenpfad hin, der zu den Arbeiterwohnhäusern am Flußufer führte. Schneidend folgten sie ihm, und bald darauf traten sie in die ärmliche Wohnstube des Werkmeisters Karper ein.

...wofend war. Hier schüttete er ohne Scheu sein Herz aus. Bei dieser Gelegenheit erfuhr der aufmerksamste Arzt noch einen zweiten Fall, der den Jungen in schwere Bedrängnis gebracht.

Die kleinen Meschbener glaubten entsetzt zu haben, daß die eingegangenen Gelde für Trauerreden, Laute, Begräbnisse und dergleichen nicht richtig verteilt würden. Dieses Geld wurde in eine Büchse gesteckt, monatlich Anteil zu klein bekommen. Die Jungen wurden aufmerksam, gingen herum, die Büchse zu führen, und siehe da, die Sache stimmte nicht! Freilich schloß sich mit seinem Verstand in den Beichtstuhl, entdeckte da, er habe seine Oetern in dem und dem, vielleicht ungerechten Verdacht, hatte aber seine Offenherzigkeit (jedenfalls zu kühlen, denn er wurde von nun an besonders streng behandelt, und als er einmal zu einem fremden Priester an, eine seine Oetern eine tüchtige andere Priester als dem Beichtiger eine tüchtige Oetern mit der Bemerkung: „Wärste du Dubs, rechnem faunst du, aber deine Verdrängungen besorgen faunst du nicht!“

Das hier nach seines Weibens als Meschbener fürder nicht mehr sein konnte, verließ sich von selbst, der Vater beklagte das sehr, weniger eigentlich des Geldes wegen, als eines anderen Interests, bei dem bestand, daß Freilich bis dahin gewesen hatte, und mit dem es jetzt reichlich zu Ende war.

Diese Vorfälle, die nun allerdings schon eine Reihe von Jahren zurücklagen, kamen Dr. Wagner jetzt in den Sinn, während er neben dem jungen Burtschen dahinschlief. Er wußte, wie es um sein Verhältnis zu dem Kommerzienrat stand, daß er von jenem tödlich beleidigt worden war und ihm Rache geschworen hatte. Sollte es denkbar sein, daß dieser junge Mensch, der ihm sympathisch, ja lieb war, sich zu einer Unbesonnenheit hatte hinreißen lassen? Beflümmert betrachtete er ihn immer noch.

Doch da waren sie auch schon vor dem großen Hofgebäude angelangt, das mit seiner noch immer rauchenden Brandstätte ein Bild trauriger Verwüstung bot. Ein Haufen Feuerzettel stand auf der Straße, während man der Kommerzienrat mit mehreren Herren in erregter Unterhaltung zwischen den Trümmern herumkehrte. Abends wurde noch heiß, und trotz der vorgerückten Abendstunde noch recht hell, aber eben aufgekommene Wolken übergoß alles mit feinem milden Schein und ließ die Umrisse der Dinge klar hervortreten. Mit dem durchdringenden Brandrauch mischten sich allerlei seltsame Düfte, die von den zerstörten Anlagen der Parkmeierei herüberwehten, gleich einem feinen, beschwichtigenden Hauch.

Freilich Karper zog die beiden Herren, die einen Augenblick wie gebannt in Betrachtung stehengelieben waren, heilig fort und zu einem kleinen Seitenpfad hin, der zu den Arbeiterwohnhäusern am Flußufer führte. Schneidend folgten sie ihm, und bald darauf traten sie in die ärmliche Wohnstube des Werkmeisters Karper ein.

Dr. Wagner trat zu dem schlafenden Kranken und betrachtete ihn aufmerksam, während Rudolf und Josephine in leitem Gelpdach abwärts standen. Der Arzt prüfte mit scharfem Blick die Lage des Herzes, unglücklich, die hochgemähten angelegten Venen, und erkannte mit Befriedigung in allem die kluge, sorgliche Hand Josephines. Er sah, daß es für ihn hier im Augenblick kaum etwas zu tun gab.

Nun näherte sich ihm auch Josephine, berichtete leise von den getroffenen Maßnahmen, den Anordnungen des zuerst herbeigeleiteten Arztes, die sie gewissenhaft befolgt, und erklärte auf weitere Fragen sachkundig, was noch zu erledigen und Beachtung des Kranken veranlaßt war. Betriedigt vernahm er das alles. Während sie sprach, schaute Dr. Wagner sie mit untrüger Freude an. Das schone Mädchen erschien ihm heute von einer inneren Hoheit und Anmut, wie nie zuvor.

...ungen des zuerst herbeigeleiteten Arztes, die sie gewissenhaft befolgt, und erklärte auf weitere Fragen sachkundig, was noch zu erledigen und Beachtung des Kranken veranlaßt war. Betriedigt vernahm er das alles. Während sie sprach, schaute Dr. Wagner sie mit untrüger Freude an. Das schone Mädchen erschien ihm heute von einer inneren Hoheit und Anmut, wie nie zuvor.

(Fortsetzung folgt.)

## Musikalische Wanderungen

### Aus den Konzertsälen

Von M. Siegelist

Das Berliner Sinfonie-Orchester unter der gelehrten Leitung Camillo Gilebrandis bot in seinem Programm viel Interessantes. Neben der reizenden Ouvertüre zu „Die Schöpfung“ von Beethoven, die durch die reichliche Verwendung der Orgel besonders interessant war. In Mendelssohns E-moll-Sinfonie zeigte dem Ghibellin Bischof ein beachtliches Können. Weich, mit feinem Ton erklang das Andante, leicht und flüchtig schloß sich das Allegro an, eine feine Musikalität der Ausführungen verleiend. Charlotte Berny, die zweite Soubrette, besaß eine schöne Stimme, die sich durch die Besetzung der Sopranpartie auszeichnete. Der Sänger Wagner-Franke, der in der Ausbildung seiner Gesangsart und der Ausführung seiner Rollen ein hervorragendes Können zeigt, ist in der Ausführung seiner Rollen ein hervorragendes Können zeigt, ist in der Ausführung seiner Rollen ein hervorragendes Können zeigt.

Im nächsten Konzerte des Berliner Sinfonie-Orchesters unter der gelehrten Leitung Camillo Gilebrandis bot in seinem Programm viel Interessantes. Neben der reizenden Ouvertüre zu „Die Schöpfung“ von Beethoven, die durch die reichliche Verwendung der Orgel besonders interessant war. In Mendelssohns E-moll-Sinfonie zeigte dem Ghibellin Bischof ein beachtliches Können. Weich, mit feinem Ton erklang das Andante, leicht und flüchtig schloß sich das Allegro an, eine feine Musikalität der Ausführungen verleiend. Charlotte Berny, die zweite Soubrette, besaß eine schöne Stimme, die sich durch die Besetzung der Sopranpartie auszeichnete. Der Sänger Wagner-Franke, der in der Ausbildung seiner Gesangsart und der Ausführung seiner Rollen ein hervorragendes Können zeigt, ist in der Ausführung seiner Rollen ein hervorragendes Können zeigt.

...ungen des zuerst herbeigeleiteten Arztes, die sie gewissenhaft befolgt, und erklärte auf weitere Fragen sachkundig, was noch zu erledigen und Beachtung des Kranken veranlaßt war. Betriedigt vernahm er das alles. Während sie sprach, schaute Dr. Wagner sie mit untrüger Freude an. Das schone Mädchen erschien ihm heute von einer inneren Hoheit und Anmut, wie nie zuvor.

(Fortsetzung folgt.)

Im nächsten Konzerte des Berliner Sinfonie-Orchesters unter der gelehrten Leitung Camillo Gilebrandis bot in seinem Programm viel Interessantes. Neben der reizenden Ouvertüre zu „Die Schöpfung“ von Beethoven, die durch die reichliche Verwendung der Orgel besonders interessant war. In Mendelssohns E-moll-Sinfonie zeigte dem Ghibellin Bischof ein beachtliches Können. Weich, mit feinem Ton erklang das Andante, leicht und flüchtig schloß sich das Allegro an, eine feine Musikalität der Ausführungen verleiend. Charlotte Berny, die zweite Soubrette, besaß eine schöne Stimme, die sich durch die Besetzung der Sopranpartie auszeichnete. Der Sänger Wagner-Franke, der in der Ausbildung seiner Gesangsart und der Ausführung seiner Rollen ein hervorragendes Können zeigt, ist in der Ausführung seiner Rollen ein hervorragendes Können zeigt.

Unter Mitwirkung des Kammerängers Richard Taubert von der sächsischen Staatsoper gab Ghibellin ein Konzert, dessen Programm viel versprechend und dem zu befehligen Saal seine Entzückung bereite. Besonders gefällig wurde Kurt Henning, „Girlande“ im ersten Teil aufgenommen. Richard Taubert's Trauer aus „Hobengrin“ und Elisabeth Rolfs' Schlußzene aus „Aida“ erzielte rauschenden Erfolg. Auch die Arie aus Verdi's „Aida“ war eine Glanzleistung. Die Arie aus Verdi's „Aida“, „Tosca“, das Duett aus „Mabame Butterflie“ gaben dem zweiten Teil der reichhaltigen Konzerte sein festliches Gepräge. Die Künstler, sehr gefeiert, mußten mehrere Entlang gehen.

## Die hitzige Staatsbibliothek

### Mäzenatentum oder Bürokratie?

Von Zingler

Die Not der deutschen Wissenschaft ist eine zwei-fältige: zunächst eine Not der Personen, dann eine Not der Institute. Zahlreiche Studenten haben nichts zu essen und die meisten wissenschaftlichen Einrichtungen, darunter namentlich die Bibliotheken, haben keine Mittel, um sich auf der Höhe ihres Rufes zu erhalten.

Selbst der allerärmste Student muß einmal mit der Not kämpfen. Das kostet 300 Mark. Oder er muß sich ratieren lassen. Das kostet etwa die Hälfte. Die Mehrzahl aller Akademiker des öffentlichen Berufsstandes und der Freiberufler hat das wahre Gehirnenstimmium nicht. Verlebensgehilfen und Freiberufler können trotzdem nicht daran denken, sich zu verheiraten.

Aber die Staatsbibliothek verachtet sich. Sie berechnet jetzt für ein halbes Jahr sechs, schreibt, lies und summe: sechzig Mark Zeugsgebühr. Das ist also der fünfte Teil einer Straßenschnitzerei. Zwei Friedenspläne!

Für zwei Friedenspläne in sechs Monaten, das heißt für einen Drittel Wenig im Monat, hat die generelle Staatsbibliothek für dich, so oft du es möchtest, ein Beamtenrecht einseitig übergeben in Bewegung, gerührt dir Wärme und Licht im Gefolge, solange es dir gefällt, amoviert einen nach dem anderen und gibt dir Bücher in Fülle und Güte nach Kaufe mit.

Gemü, wollte man sich die Lasten selbst bezahlen lassen, so würde die Gebühr eine für den Entschleer hoffnungslose Höhe erreichen. Aber ist das ein Grund, den Preis so niedrig zu halten, daß er über noch als eine bürokratische Formel gelten kann?

Dieses Mäzenatentum ist höchst ungesund. Der Einzelne kann unter allen Umständen für das, was ihm die Staatsbibliothek in einem halben Jahre bietet, mehr als sechzig Mark geben. Unter allen Umständen, Man könnte die Gebühr selbst veranlassen, ja veranlassen, ohne daß sich einer der bisherigen Entschleer für die Benutzung der Bibliothek würde entziehen müssen. Für trübe Armutskasse gebe man Freibrief ab.

Mit der lächerlichen Gebühr wird niemandem gemü. Aber einem wird damit sehr geholfen: Eine Staatsbibliothek selber. Und damit dem Gebot: Eine angemessene Höhe der Gebühren würde den Entschleer lädel entlasten und die Bibliothek in die Lage bringen, ihren Ergänzungsstand zu vergrößern.

Das liegt sehr auf der Hand. So sehr, daß man an das Mäzenatentum nicht recht glauben mag. Man so mehr hingegen an Sanft Bücherei, der auf das Wichtigste einer lautmännlichen Untätigkeit der Wissenschaften hält.

Dr. Wagner sah den jungen Menschen von der Seite an, dessen volles, blühendes Gesicht leicht gerötet erschien. Er hatte so seine eigenen Gedanken... Die aus nicht weniger als zehn Köpfen bestehende Familie Karper war ihm jetzt genauer Zeit gut bekannt, er hatte bei ihr als Arzt häufig zu tun gehabt. Die Karpers nahmen in den Bekanntheitskreis eine Sonderstellung ein, sie waren sämtlich tüchtige, eine Sonderstellung ein, sie waren sämtlich tüchtige, eine Sonderstellung ein, sie waren sämtlich tüchtige.

Dr. Wagner sah den jungen Menschen von der Seite an, dessen volles, blühendes Gesicht leicht gerötet erschien. Er hatte so seine eigenen Gedanken... Die aus nicht weniger als zehn Köpfen bestehende Familie Karper war ihm jetzt genauer Zeit gut bekannt, er hatte bei ihr als Arzt häufig zu tun gehabt. Die Karpers nahmen in den Bekanntheitskreis eine Sonderstellung ein, sie waren sämtlich tüchtige, eine Sonderstellung ein, sie waren sämtlich tüchtige, eine Sonderstellung ein, sie waren sämtlich tüchtige.

...wofend war. Hier schüttete er ohne Scheu sein Herz aus. Bei dieser Gelegenheit erfuhr der aufmerksamste Arzt noch einen zweiten Fall, der den Jungen in schwere Bedrängnis gebracht.

Die kleinen Meschbener glaubten entsetzt zu haben, daß die eingegangenen Gelde für Trauerreden, Laute, Begräbnisse und dergleichen nicht richtig verteilt würden. Dieses Geld wurde in eine Büchse gesteckt, monatlich Anteil zu klein bekommen. Die Jungen wurden aufmerksam, gingen herum, die Büchse zu führen, und siehe da, die Sache stimmte nicht! Freilich schloß sich mit seinem Verstand in den Beichtstuhl, entdeckte da, er habe seine Oetern in dem und dem, vielleicht ungerechten Verdacht, hatte aber seine Offenherzigkeit (jedenfalls zu kühlen, denn er wurde von nun an besonders streng behandelt, und als er einmal zu einem fremden Priester an, eine seine Oetern eine tüchtige andere Priester als dem Beichtiger eine tüchtige Oetern mit der Bemerkung: „Wärste du Dubs, rechnem faunst du, aber deine Verdrängungen besorgen faunst du nicht!“

Das hier nach seines Weibens als Meschbener fürder nicht mehr sein konnte, verließ sich von selbst, der Vater beklagte das sehr, weniger eigentlich des Geldes wegen, als eines anderen Interests, bei dem bestand, daß Freilich bis dahin gewesen hatte, und mit dem es jetzt reichlich zu Ende war.

Diese Vorfälle, die nun allerdings schon eine Reihe von Jahren zurücklagen, kamen Dr. Wagner jetzt in den Sinn, während er neben dem jungen Burtschen dahinschlief. Er wußte, wie es um sein Verhältnis zu dem Kommerzienrat stand, daß er von jenem tödlich beleidigt worden war und ihm Rache geschworen hatte. Sollte es denkbar sein, daß dieser junge Mensch, der ihm sympathisch, ja lieb war, sich zu einer Unbesonnenheit hatte hinreißen lassen? Beflümmert betrachtete er ihn immer noch.

Doch da waren sie auch schon vor dem großen Hofgebäude angelangt, das mit seiner noch immer rauchenden Brandstätte ein Bild trauriger Verwüstung bot. Ein Haufen Feuerzettel stand auf der Straße, während man der Kommerzienrat mit mehreren Herren in erregter Unterhaltung zwischen den Trümmern herumkehrte. Abends wurde noch heiß, und trotz der vorgerückten Abendstunde noch recht hell, aber eben aufgekommene Wolken übergoß alles mit feinem milden Schein und ließ die Umrisse der Dinge klar hervortreten. Mit dem durchdringenden Brandrauch mischten sich allerlei seltsame Düfte, die von den zerstörten Anlagen der Parkmeierei herüberwehten, gleich einem feinen, beschwichtigenden Hauch.

Freilich Karper zog die beiden Herren, die einen Augenblick wie gebannt in Betrachtung stehengelieben waren, heilig fort und zu einem kleinen Seitenpfad hin, der zu den Arbeiterwohnhäusern am Flußufer führte. Schneidend folgten sie ihm, und bald darauf traten sie in die ärmliche Wohnstube des Werkmeisters Karper ein.